



ZUNGENBRECHER

Thema 7: Ein Gespräch, das nie geführt wurde



LUISE HIPPI
FRITZ-ERLER-SCHULE TUTTLINGEN
Jahrgangstufe 1

Zungenbrecher

Ich trage ein Gespräch, wie einen Vogel in meinem Brustkorb. Er schlägt mit den Flügeln, gegen Rippen, gegen Regeln. Gegen das, was gesagt werden darf und das, was man lieber verschweigt, um geliebt zu bleiben.

Mit jedem Tag wächst dieser Vogel, er nimmt allen Raum ein. Meine Lunge wird verengt. Die Luft bleibt aus.

Die Flügel voller Blut, weil sie immer wieder an meinen Rippen zerbrechen. Unüberwindbarer Käfig, der nicht einmal im Traum zu fliehen hoffen lässt. Gefängnis, in das er verflucht ist.

Gespräch, unüberwindbar, unaussprechbar. Habe es tausend Mal begonnen. In meinem Kopf. In der Stille. Jede Nacht.

Immer mit demselben Satz: „Ich müsste dir etwas sagen!“

Und immer endet es, bevor es beginnt.

Allein der Gedanke bringt mich zum Schweigen. Gefangen in Worten, die mir die Flügel stützen. Denn Worte sind keine Worte mehr.

Sie sind Zungenbrecher, Flügelzerbrecher. Scharfkantig, unhandlich. Sie sind zu groß für meinen Mund. Wie Messerklingen zerschneiden sie mich. Jede Wahrheit eine offene Stelle.

Manche Wörter haben Widerhaken. Sie lassen sich nicht lösen, mit jedem weiteren Versuch reißt die Wunde noch ein Stück mehr auf.

Andere sind wie Steine, die meine Stimme nicht heben kann. Sie ziehen mich nach unten, immer tiefer, immer schwerer.

Sie machen aus Sprechen ein Stürzen, ein Fallen in unüberwindbare Tiefen.

Also schweigt mein Mund. Nicht aus Feigheit. Aus Erfahrung.

Aus seiner Erfahrung.

Er ist längst fort. Aber Fortsein ist kein Ende.

Er ging.

Aber er blieb.

Er blieb in meiner Haut, in meinem Schlaf. Er blieb als Echo, als Druck, als etwas in mir, das keinen Namen hatte und trotzdem schrie.

Er ist kein Bild, keine Sache, keine Erinnerung, die man weglegen kann. Er ist so unhandlich, wie die Worte, die er hinterlassen hat.

An mir klebend, unlöslich, belastend, unendlich.

Er ist eine Verschiebung. Ein Vorher, das mein Danach nie wieder loslässt. Ein Eingreifen in mein Schicksal. Eine Veränderung meines Seins.

Er ist kein Name mehr. Er ist Wetter. Ein plötzlicher Druckwechsel in mir. Ein Gewitter, das nicht angekündigt war und nie wieder ganz verzogen ist.

Er war eine Berührung, die nahm. Ein Griff ohne Frage. Ein Näherkommen, das Raum raubte. Ein Körper, der meinen Körper zu etwas machte, das nicht mehr ganz mir gehörte. Ein Nehmen, ohne Geben. Ein Raub meiner Selbst.

Seitdem fühlt sich mein Körper an, wie ein Raum, in dem etwas passiert ist. Die Möbel stehen anders. Die Luft ist dichter.

Ich reiße die Fenster auf, lasse Tage, Nächte, Jahre hinein, aber der Geruch geht nicht raus. Er hängt in den Wänden wie feuchter Rauch.

Wie etwas, das sich festsetzt, obwohl man alles richtig macht. Niemand sonst riecht ihn. Nur ich.

Seitdem kommt Nähe ohne Ankündigung. Berührung ohne Versprechen. Mein Körper reagiert schneller als mein Wille.

Zieht sich zurück, noch bevor ich weiß, wovor. Meine Haut hat gelernt, Alarm zu sein. Mein Atem hat gelernt, flach zu bleiben. Meine Muskeln kennen Spannung, noch bevor ich sie benennen kann.

Und dann bist da DU.

Du sitzt neben mir, als wäre Sitzen etwas Selbstverständliches. Deine Hand auf meiner, als wäre Nähe kein Risiko.

Dein Blick ruhig, nicht suchend, nicht prüfend. Deine Berührung fragt nicht. Sie wartet. Sie liegt da, leicht genug, dass ich entscheiden kann, ob ich bleibe oder gehe. Du hörst, ohne dass ich spreche.

Und genau das macht alles schwerer.

Denn ich kenne Berührung, die mich kleiner gemacht hat. Und du berührst mich, als würdest du mir Platz lassen.

Ich kenne Nähe, die mich festhielt. Und du bist nah, ohne mich zu halten.

Ich kenne Hände, die nahmen. Und deine Hände geben mir meinen Körper zurück, Stück für Stück.

Und ich will dir sagen, was in mir wohnt. Ich will dir erklären, warum mein Körper manchmal nicht bei mir ist, warum er mir manchmal fremd ist. Warum er innehält, wenn alles gut ist. Warum er misstraut, wo Liebe ist. Aber die Worte, sie drängen, sie stauen sich, sie schneiden sich gegenseitig wund.

Ein Schwarm Vögel ohne Ausgang. Sie sitzen auf einer Stromleitung, bereit in den Süden zu fliegen, doch keiner hebt ab.

Sie krallen sich fest, an dem, was ihnen keinen Halt verspricht. Sie haben verlernt zu fliegen. Die Flügel sind nur Zierde.

Vögel mit gebrochenem Instinkt. Geschaffen, um zu fliegen, erzogen zu Bleiben.

Ein Käfig aus Rippen. Die Vögel flattern sich zu Tode, doch es tut sich nichts.

Manche schlagen so stark, dass mir der Brustkorb schmerzt.

Andere kauern still, als hätten sie vergessen, dass Fliegen jemals möglich war.

Ich wollte dir sagen, dass ich mich verliere in mir selbst, dass Liebe für mich nicht nur ein Wort ist, sondern ein Minenfeld.

Doch ich habe Angst, dass Wahrheit zu viel Gewicht hat für deine Hände. Angst, dass du mich anders liebst, wenn du alles weißt.

Nicht weniger. Aber vorsichtiger.

Angst, dass du mich anders siehst.

Zerbrechlicher. Komplizierter. Weniger begehrenswert.

Angst, dass meine Geschichte zwischen uns tritt, wie etwas Drittes, das du nicht lieben kannst.

Und ich weiß nicht, ob ich das aushalte.

Meine Worte stehen Schlange, aber keiner traut sich nach Vorn. Denn Worte, wenn sie einmal fliegen, finden nicht immer zurück. Sie wissen, dass Fliegen alles verändern kann.

Wahrscheinlich wäre es jetzt an der Zeit abzuheben, mit dir zu fliegen.

Doch je mehr ich es versuche, desto stärker wird die Kraft des Stricks, den er mir gelegt hat.

Der mich am Boden hält, meine Arme und Beine fesselt, mir die Luft abschnürt.

Ich öffne meine Augen und sehe du schaust mich an und ich spüre, wie sich der Strick ein kleines Stück löst, wie ich atmen kann. Der Weg zu meiner Lunge wird frei. Ich spüre, wie allein dein ehrlicher Blick heilen kann.

Der Vogel hat ein kleines Stück mehr Platz. Ich weiß, er wird seinen Weg finden. Worte werden immer ihren Weg finden. Irgendwann wird er fliegen können.

Vielleicht werde ich es dir sagen.

Nicht als Geständnis. Nicht als Erklärung. Sondern als Öffnung. Als Zeichen meiner Liebe.

Bis dahin trägt mein Brustkorb einen Vogel, der noch schlägt. Nicht tot. Nicht frei.

Und du bist da. Nicht als Erlösung. Nicht als Rettung.

Sondern als erstes Licht, bei dem ich glaube, dass Fliegen möglich sein könnte, ohne zu fallen.

Ich weiß, du kannst der Brecher meines Zungenbrechers sein.

Der Wind in den Flügeln, die Kraft, die den Vogel die Schwerkraft besiegen lässt, ihn in den Himmel aufsteigen lässt.

Das bist du! Und deshalb ist das hier für dich!